

# »Er hat ja gar nichts an!«

von Prof. em. Dr. med. Jürgen Freiherr von Troschke

**Ein bekanntes Märchen von Hans Christian Andersen beschreibt ein Phänomen, das in unserer Zeit als »political correctness« bezeichnet wird – Setzungen, die als selbstverständlich vorgegeben werden und keinesfalls in Frage gestellt werden dürfen, wenn man soziale Ablehnung und Ausgrenzung vermeiden will (z.B. die Freiheit der Kunst und damit der Künstler).**

Die moderne Kunst hat es geschafft, einen Sonderstatus zu erlangen, der jegliche negative Kritik an den als Kunstwerk ausgegebenen Produkten als Zeichen der Inkompetenz derjenigen abqualifiziert, die das wagen. Ja, es geht so weit, dass eine breite öffentliche Ablehnung geradezu erwünscht und vom Künstler provoziert wird – belegt sie doch dessen kreatives Potenzial, das sich souverän über Konventionen hinwegsetzen kann. Auf jeden Fall ist der Bürger gefordert, sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen, womit natürlich die öffentliche Aufmerksamkeit dem Künstler gegenüber erhöht wird.

Ein aktuelles Beispiel: Der auf den Filmfestspielen in Venedig gezeigte Film »Antichrist« hat eine breite Ablehnung ausgelöst. Dagegen schreibt ein Kritiker (S. Volk): »Dieser Streifen ist eine Zumutung: *pathetisch, ordinär, provokant, kitschig, blasphemisch, sexistisch reaktionär.* Dieser Film ist Kunst.« Die allgemeine Aufregung wird dazu führen, dass sich viele den Film ansehen, was dann als Beleg für dessen Erfolg angesehen wird.

Kunst wird gemacht – womit nicht nur das künstlerische Schaffen, sondern auch der Prozess der Veröffentlichung, der Vermarktung und der kunstwissenschaftlichen Verarbeitung von Bedeutung ist.

»The Making of Art« war deshalb nicht nur das Thema einer hervorragenden Ausstellung der Schirn Kunsthalle in Frankfurt, sondern auch und vor allem das Konzept, das der Kurator

Daniel Birnbaum für die Gestaltung der Biennale 2009 in Venedig vorgegeben hatte.

Die Bundesrepublik Deutschland hatte in Venedig in den Giardini ein eigenes Gebäude, das 1909 errichtet, 1936 von den Nationalsozialisten umgebaut, 1995 saniert wurde und inzwischen unter italienischem Denkmalschutz steht. Der auf der 53. Biennale für die Gestaltung des Deutschen Pavillons verantwortliche Kurator war Nikolaus Schafhausen, der den englischen Künstler Liam Gillick (44) ausgewählt hatte. Dieser hatte ein Jahr lang Zeit, sich etwas einfallen zu lassen.

Der unvoreingenommene Besucher fand das weiß leuchtende, sich

nicht wesentlich von den anderen unterscheidende Gebäude an einem kleinen Platz, der aus dem Französischen, dem Englischen und dem Deutschen Pavillon gebildet wurde. Auf dem Fries konnte man die blassen Buchstaben »Germany« lesen. Der Eingang war mit bunten Plastiklamellen verhängt. Im hohen hellen Innenraum hatte der Künstler große, lang gestreckte Regale in ungebeiztem Tannenholz aufstellen lassen. Sonst war nichts zu sehen. Die Holzregale waren leer. Oben auf einem der Regale erkannte man eine ausgestopfte Katze mit einem Stück Papier im Maul. Die Wände waren weiß. Man hörte eine männliche Stimme, die in englischer Sprache eine märchenhafte Geschichte von einer sprechenden Katze erzählte, die sich mit zwei Kindern unterhält.

Ein Bezug zu den ausgestellten Regalen war beim besten Willen nicht



**Außenansicht des Deutschen Pavillons in Venedig**



Installation von Liam Gillick im Deutschen Pavillon

herzustellen. Dementsprechend ratlos waren die Besucher. Einer legte seinen Katalog auf ein Regal und wurde sofort von einem der Aufseher zurechtgewiesen: »Vorsicht, Kunst!« Ich ging mehrmals durch die Räume, in dem Versuch, das Geheimnis zu entschlüsseln – was mir nicht gelang. Am Ausgang fragte mich jemand vom Personal, ob es mir gefallen habe. Ich antwortete vage »Etwas einfallslos«, worauf dieser entgegnete: »Aber der Künstler hat sich doch sehr viel dabei gedacht«. Das mag schon sein, aber bei einer Prüfung zählt auch nur, was gekonnt wird und nicht, wie viel Mühe man sich bei der Vorbereitung gegeben hat. Man empfahl mir die Lektüre des zur Ausstellung herausgegebenen Kataloges. Er hat den Titel »Wie würden Sie sich verhalten?« und enthält den Dank und das Vorwort des Kurators, ein »Berliner Statement« von Liam Gillick, dessen Text »Eine Küchenkatze spricht« und eine Fotodokumentation.

Schafhausen begründet sein Konzept mit der Aussage: »2009 ist ein besonderes Jahr der deutschen Selbstreflexion und Jubiläen zentraler Eckpunkte deutscher Geschichte. Liam Gillick im Deutschen Pavillon, das könnte eine Außenperspektive auf diesen Ort und seine

Geschichte bieten.« (Zitate aus dem Katalog). Das ist ein interessanter Ansatz. Es ist auch nachvollziehbar, hierfür einen renommierten, englischen »Kritiker, Autor, Designer, Künstler« (so die Selbstbeschreibung von Liam Gillick) zu berufen, »der es wie kaum ein anderer versteht, komplexe und abstrakte gesellschaftliche Zusammenhänge in visuelle Inszenierungen zu übersetzen« (nach der Einschätzung des Kurators). Doch dieser war dann offenkundig überfordert, innerhalb eines Jahres zu einem aussagekräftigen Ergebnis zu kommen.

Der Künstler ist viel herumgereist auf der Suche nach einer tragfähigen Idee, bis er meinte, diese mit der »Frankfurter Küche« von M. Schütte-Lihotzky im Museum für angewandte Kunst (MAK) in Wien gefunden zu haben. Da brauchte er nur noch »seine Küche, die er als improvisiertes Studio nutzt, in den Deutschen Pavillon übertragen.« Dort, »umschlungen von der Katze seines Sohnes, beschäftigte er sich mit der Frage „Wer spricht? Wer spricht mit wem und in welcher Beziehung?“ und kam auf die Idee, sein Konzept der Konfrontation der Bauhaus-Holzküche mit der »faschistoid anmutenden Fassade« des Deutschen Pavillons aufzumuntern

durch »eine sich im Kreis drehende Geschichte von Fehldarstellungen, Missverständnissen und Wünschen«.

Man muss zugutehalten, dass ihm selbst Zweifel gekommen sind. So zitiert ihn ein Beitrag im Kunstmagazin »art« mit der Aussage: »Wenn es ein bisschen schwach ist, dann ist es immerhin ehrlich. Und wenn es scheitert, dann wird es zumindest ein produktives Scheitern sein.« (6/09:37).

Folgen wir seinem Beispiel und sind ehrlich – das Projekt »ein Reflexionsraum dafür, wie sich Deutschland denken ließe« kann man nur als gescheitert betrachten. Die hilflosen Versuche der Wiederaufnahme längst ausdiskutierter Fragen zur Architektur des Deutschen Pavillons konnten auch nichts mehr retten. Liest man den bedeutungsschwanger formulierten Text des Berliner Statements einmal genauer, in dem Versuch, zu erkennen, was eigentlich ausgesagt werden soll, dann wird man feststellen, dass der Autor zwar eine Vielzahl von persönlichen Bekenntnissen abgibt (mindestens 48-mal »Ich« auf 19 Seiten); diese aber wenig mit seinem Beitrag auf der Biennale zu tun haben. Es stellt sich die Frage, ob die Küchenkatze für den Künstler Liam Gillick steht und der Junge und das Mädchen für uns, die Besucher. Dann wäre der Text aufschlussreich: »Ich mag sie nicht«, wird der Junge sagen. »Ich mag sie nicht«, wird das Mädchen sagen. »Ich mag euch nicht«, wird die Katze denken. »Bitte kommt und erzählt mir was«, wird die Katze sagen.

Ich weiß, es ist »political incorrect,« danach zu fragen, was das alles den Steuerzahler gekostet hat. Aber die moderne Kunst erhebt ja auch den Anspruch, alles in Frage stellen zu müssen, und so ermutigt, erlaube ich mir die Provokation – selbstverständlich nur, um im Sinne von Gillick »jene Aktivitäten zu untersuchen, die unsere Gesellschaft bestimmen«.

Literatur:  
Gillick, L. (2009): Wie würden Sie sich verhalten? Eine Küchenkatze spricht. Sternberg Press  
Weinhart, M., Hollein, M. (Hrsg.) (2009): The Making of Art, Verlag Buchhandlung Walther König